

Eine theologisch-biblische Reflexion. Wege zum Frieden: Shalom und Gerechtigkeit

Albert Weber (1868-1958), der jüngere Bruder von Max Weber, stellte in seinem Buch *Das Tragische und die Geschichte* (Piper, München 1959) fest, dass von den 3.400 Jahren der Geschichte, die dokumentiert werden können, 3.166 Jahre Krieg waren (S. 145). Die restlichen 234 Jahre waren wahrscheinlich keine Friedensjahre, sondern Jahre des Waffenstillstands und der Vorbereitung auf einen neuen Krieg.

Siehe den berühmten Briefwechsel zwischen Einstein und Freud. In einem Brief vom 30. Juli 1932 fragte Einstein Freud: "Gibt es einen Weg, die Menschen vom Schicksal des Krieges zu befreien? Gibt es eine Möglichkeit, die psychische Entwicklung so zu beeinflussen, dass der Mensch besser in der Lage ist, der Psychose des Hasses und der Zerstörung zu widerstehen?" (Nathan & Norden, *Einstein on Peace*, 1984, 98).

Einstein antwortete mit großem Realismus: "Es gibt keine Hoffnung, die Aggressivität der Menschen direkt zu unterdrücken. Aber indirekte Wege können beschritten werden, zum Beispiel durch die Stärkung des Eros, des Lebensprinzips, zum Nachteil des Thanatos, des Todesprinzips. Alles, was emotionale Bindungen zwischen Menschen schafft, wirkt gegen den Krieg. Alles, was den Menschen zivilisiert, arbeitet gegen den Krieg" (Werke III, 3.215). Doch am Ende macht Freud eine resignierende Feststellung: "Hungrig und ausgehungert denken wir an die Mühle, die so langsam mahlt, dass wir verhungern könnten, bevor wir das Mehl bekommen". Freud vertrat die These, dass Eros und Thanatos immerwährende Prinzipien sind und wir nicht wissen, welches von beiden triumphieren wird.

Trotz dieses Realismus suchen wir den Frieden und werden nie aufhören, ihn zu suchen, wenn auch nicht als dauerhaften Zustand, so doch zumindest als einen Geist, der uns veranlasst, den Dialog der Konfrontation vorzuziehen, die herzliche Suche nach Punkten der Übereinstimmung der konflikthaften Auseinandersetzung.

Diese Beobachtung Freuds führt uns zu einer philosophischen Reflexion darüber, wer wir als Menschen sind: Wir sind die Koexistenz von Widersprüchen. Wir sind sapiens und demens zugleich. Nicht aufgrund eines Schöpfungsdefekts, sondern weil dies die condition humaine ist. Wir sind Träger von Intelligenz, von Weisheit, von inneren Energien, die auf Liebe ausgerichtet sind, wie James Watson, der 1953 den menschlichen genetischen Code entschlüsselt hat, gezeigt hat: "Die Liebe ist in die DNA des menschlichen Wesens eingeschrieben" (vgl. *DNA, O segredo da vida*, 2005, S. 434).

Aber gleichzeitig sind wir Träger von Demenz und Todessehnsucht, wie wir leider beim Völkermord an Tausenden von Kindern durch die rechtsextreme Regierung Netanjahus in Gaza mit der beschämenden Unterstützung der Vereinigten Staaten und der Europäischen Union erleben, die ihr gesamtes Erbe an Menschenrechten und demokratischem Geist verrät. Wir sind ein metaphysisches Rätsel, der lebendige

Widerspruch von Engel und Dämon, die in ein und derselben Person und in Gesellschaften koexistieren.

Alles wird durch die Vorherrschaft des Paradigmas der Moderne verschärft, von ihren Gründervätern, Descartes, Francis Bacon und anderen, die als strukturierende Achse der neuen Ära den Willen zur Macht und die Macht als Herrschaft über Personen, Völker, die Natur, die Materie bis hin zum Higgs-Boson oder das Leben bis zum letzten Gen vorschlugen. Dieses Paradigma, das uns so viele Vorteile gebracht hat, hat auch das Prinzip der Selbstzerstörung mit tödlichen Waffen geschaffen, die alles menschliche Leben auslöschen und die Biosphäre tiefgreifend schädigen können.

Wie kann man in diesem widersprüchlichen Rahmen, in dem wir leben und leiden, Frieden schaffen? Frieden ist nur in dem Maße möglich, in dem die Menschen individuell und kollektiv dazu bereit sind, der bewussten und organisierten Pflege der Dimension des Zusammenlebens, des Respekts, der Toleranz, der Zusammenarbeit und der Liebe mehr Raum zu geben. Die Kultur des Friedens hängt davon ab, dass diese positiven Eigenschaften überwiegen und dass wir alle es verstehen, die andere, allgegenwärtige Dimension der Rivalität, des Egoismus und der Ausgrenzung der anderen in Schach zu halten.

Der Friede hat seine Grundlage in der anderen Dimension, die auch im Menschen vorhanden ist, der nicht auf fatale Weise zur Macht/Herrschaft verdammt ist. Neben dem Paradigma der Macht/Herrschaft, d.h. des Menschen als Herr und Meister, der sich außerhalb der Natur fühlt, gut vertreten durch Alexander den Großen und Hernán Cortés, Archetypen der Eroberer, gibt es auch das Paradigma der universellen Brüderlichkeit von Franz von Assisi, Franz von Rom, Gandhi, Luther King Jr. und so vielen anderen, die einen Geist der universellen Brüderlichkeit entwickelten und die Fürsorge als eine Art der Beziehung zu allen Wesen kultivierten.

Die einheimischen Völker in verschiedenen Teilen der Welt, insbesondere in Lateinamerika, die Hunderte von ethnischen Gruppen im Amazonasgebiet, zeigen weiterhin, dass es möglich ist, in friedlichen Beziehungen zu leben, einander menschlich zu behandeln und ein respektvolles Band der Zugehörigkeit zur Natur zu schaffen. Sie fühlen sich als Teil der Natur und sind für deren Erhalt verantwortlich. Frieden wird dort wirklich gelebt, denn es geht nicht um Macht und Herrschaftsstreben, sondern um die Akzeptanz aller, um Koexistenz und größtmögliche Freiheit.

Heute stehen sich zwei Paradigmen gegenüber. Das eine ist das der Moderne, das den Menschen außerhalb und über der Natur sieht. Es ist das Paradigma des dominus, maître et possesseur de la nature, des Herrn, Meisters und Besitzers der Natur, um es mit den Worten von Descartes zu sagen. Dieses Paradigma befindet sich derzeit in allen Dimensionen der Wirklichkeit in einer tiefen Krise: persönlich, sozial, wirtschaftlich und ökologisch. Wir haben praktisch alle Ökosysteme so weit zerstört, dass wir mehr als anderthalb Erden brauchen, um die Ansprüche der Menschheit zu befriedigen, vor allem der konsumorientierten Menschen im globalen Norden, in den wohlhabenden Ländern.

Das andere, von Papst Franziskus in seiner Enzyklika Fratelli tutti so treffend formuliert, ist das Paradigma des Fraters, des Bruders und der Schwester und der sozialen Liebe (Nr. 6). Nicht nur untereinander, sondern mit allen Wesen in der Natur. Wir alle bilden die große Gemeinschaft des Lebens. Alle Lebewesen, von der ersten Zelle, die vor 3,8 Milliarden Jahren entstand, über die großen Wälder, die Dinosaurier, die Pferde, die Kolibris bis hin zu uns, haben alle die gleichen 20 Aminosäuren und die gleichen vier Phosphatbasen. Einfacher ausgedrückt: Wir alle sind aus 20 verschiedenen Ziegeln und vier verschiedenen Zementen gebaut. Die vielgestaltigen Kombinationen dieser Elemente führen zur biologischen Vielfalt.

Mit anderen Worten, ein Faden der Brüderlichkeit verbindet uns alle. Das hat der heilige Franziskus in seiner kosmischen Mystik erkannt, als er alle Wesen mit dem süßen Namen Bruder und Schwester bezeichnete: Schwester Taube und Bruder Wolf, sogar Schwester Tod.

Aber dieses Ideal wird leer, wenn die persönliche, soziale und ökologische Gerechtigkeit nicht die erste Voraussetzung ist. Die ununterbrochene Botschaft der Heiligen Schrift, insbesondere der Propheten, lautet: Der Friede ist die Frucht der Gerechtigkeit. Grundlegend für die Idee der Gerechtigkeit ist die folgende Aussage, eine wahre Liebeserklärung an die Menschheit und Mutter Erde: Jedem nach seinen Bedürfnissen (physisch, psychisch, kulturell und geistig) und von jedem nach seinen Fähigkeiten (physisch, intellektuell und moralisch). In Bezug auf Mutter Erde bedeutet ökologische Gerechtigkeit, sie wirklich als Große Mutter zu respektieren und zu pflegen, den Naturpakt einzuhalten, ihren natürlichen Rhythmen zu gehorchen und ihr Zeit zu geben, ihre Nährstoffe zu regenerieren.

In diesem Sinne setzt die Gerechtigkeit ein Gefühl der Zusammengehörigkeit voraus, die Gleichheit aller im Hinblick auf das gemeinsame Wohl von Mensch und Natur. Die Enzyklika Pacem in Terris von Papst Johannes XXIII. lehrte: „Das Gemeinwohl ist die Gesamtheit der Bedingungen des sozialen Lebens, die die ganzheitliche Entwicklung der menschlichen Person ermöglichen und fördern“ (1963, Nr. 58). Wir, die wir uns bereits in einer anderen, ökologischen Zeit befinden, würden hinzufügen, „die die Unversehrtheit der Erde, ihre Rechte und ihre Biokapazität ermöglichen und fördern“.

Keine Gesellschaft kann auf struktureller und historischer Ungerechtigkeit aufgebaut werden. Um dauerhaft zu sein, erfordert dieser Frieden historische Wiedergutmachung und eine Politik, die den Schaden ausgleicht, den die Herrschaft Millionen von Opfern zugefügt hat, wie zum Beispiel den 14 Millionen Afrikanern, die nach Amerika gebracht wurden, um versklavt und als „Teile“ auf den Markt gebracht zu werden. Nicht zu vergessen der wahre Holocaust an 45 Millionen Ureinwohnern während der Kolonisierung Amerikas (nach den neuesten Daten): Grondin, M. und M. Viezzer, *Abya Yala: genocídio, resistência e sobrevivência dos povos originários das Americas*, Editora Bambual, Rio de Janeiro 2021).

Die kolonialen und sklavenhaltenden Länder von damals haben diese Entmenschlichung nicht zur Kenntnis genommen. Sie haben noch nicht einmal ihre Bereitschaft bekundet, sich für die Verbrechen zu entschuldigen, die sie über Jahrhunderte hinweg an der Menschheit begangen haben, wie auf einem internationalen Treffen von Staatschefs vor Jahren in Südafrika zu sehen war. Niemand aus den Kolonialländern hat die Idee von Reparationen oder gar Entschuldigungen akzeptiert.

An dieser Stelle sei auf den Vorschlag von Emmanuel Kant (1724-1804) in seinem letzten Werk von 1795 Zum ewigen Frieden verwiesen. Indem er, wie Einstein und Freud, die Frage aufwirft, wie die „berüchtigte Kriegslust“ zwischen den Völkern überwunden werden kann, schlägt er als einer der Ersten den Weltrepublik vor, eine Weltrepublik. Diese würde auf zwei Grundwerten beruhen: Gastfreundschaft und Menschenrechte. Für ihn ist Gastfreundschaft ein Recht und eine Pflicht für alle. Die Erde gehört allen als Gemeinschaft (& 358). Jeder hat das Recht, überall hinzugehen und als Bürger aufgenommen zu werden, oder die Pflicht, sie aufzunehmen.

Der andere Wert ist die Achtung der Menschenrechte, die für Kant „der Augapfel Gottes“ oder „das Heiligste, das Gott auf die Erde gesetzt hat“ sind. Diese universelle Gastfreundschaft und die heilige Einhaltung der Rechte lassen eine Gemeinschaft des Friedens und der Sicherheit entstehen, die der „berüchtigten Kriegslust“ ein endgültiges Ende setzt.

Dies ist eine weitreichende ethisch-politische Vision, die jedoch im Kontext des rasenden Kapitalismus, der die ganze Erde beherrscht, mit seinem Mantra des Wettbewerbs ohne jegliche Zusammenarbeit im Hinblick auf ein illusorisch unendliches Wachstum eines endlichen Planeten an natürlichen Gütern und Dienstleistungen unmöglich zu realisieren ist.

Wie könnte der Friede Gottes, von dem die Heilige Schrift zeugt, aussehen? Ohne auf exegetische Details einzugehen, würde ich sagen, dass das Thema des Friedens die ständige Sehnsucht fast aller Texte ist. Shalom ist schwer zu übersetzen, vielleicht ist die beste Übersetzung „Friede und Gutes“ des Heiligen Franz von Assisi. Es bedeutet das Wohlergehen des Lebens, den Zustand, in dem der Mensch in Harmonie mit sich selbst, mit der Natur und mit Gott lebt. Der Friede leitet sich, vor allem bei den Propheten, von einem Leben in Gerechtigkeit ab, was bedeutet, ein fruchtbares Land zu haben, sich satt zu essen, in Sicherheit zu wohnen, ohne Angst zu schlafen, über die Feinde zu triumphieren, sich zu vermehren, und das alles, weil Gott mit uns ist (vgl. Lev 26,1-13; vgl. J. Comblin, *Theologie de la paix*, Paris 1960).

Im Zweiten Testament haben vor allem Lukas und Johannes das Thema des Friedens weiterentwickelt. Lukas zeichnet in seinem Evangelium das Bild des friedlichen Königs von Geburt an, wenn die Engel denen, die Gott liebt, den Frieden ankündigen (Lk 2,14). Die Jünger gehen um die Welt und verkünden den Frieden, den Jesus Christus durch seine Macht über Sünde und Tod und durch seine Auferstehung gebracht hat.

Diese beiden Bedingungen sind bei jemandem gegeben, der meiner Meinung nach den Weg zu einem möglichen Frieden weist. Es ist das bekannte Friedensgebet, das dem heiligen Franz von Assisi (+1228) zugeschrieben wird und das jedes Mal gebetet wird, wenn ein Treffen von Religionsführern aus aller Welt stattfindet. Der Inhalt ist so offensichtlich und überzeugend, dass jeder sein „Amen“ sagen kann. Die Sprache ist religiös, aber ihre Bedeutung ist universell.

Franziskus ist sich bewusst, dass die Wirklichkeit widersprüchlich ist. Sie ist voll von Hass, Zwietracht, Verzweiflung und Dunkelheit. Mit der Weisheit der Einfachen erkennt er, dass das Böse nicht da ist, um verstanden zu werden, sondern um vom Guten überwunden zu werden. Der gesunde Teil wird in der Lage sein, den kranken Teil zu heilen. Das Licht hat mehr Recht als die Dunkelheit, auch wenn die Dunkelheit immer mit ihm einhergeht.

Lassen Sie mich dieses Gebet der Sonne von Assisi zitieren, wie Dante Franz von Assisi in seiner Göttlichen Komödie (Paradies, Canto XI, 28-66) nennt:

"Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens.

Wo Hass ist, möge ich Liebe bringen.

Wo es Beleidigung gibt, bringe ich Vergebung.

Wo Zwietracht herrscht, möge ich Einigkeit bringen.

Wo es Zweifel gibt, möge ich Glauben bringen.

Wo Irrtum ist, möge ich Wahrheit bringen.

Wo es Verzweiflung gibt, möge ich Hoffnung bringen.

Wo es Traurigkeit gibt, möge ich Freude bringen.

Wo es Dunkelheit gibt, möge ich Licht bringen.

Meister,

Möge ich mehr danach trachten, zu trösten als getröstet zu werden.

Mehr zu verstehen, als verstanden zu werden.

Mehr zu lieben, als geliebt zu werden.

Denn im Geben liegt das Empfangen.

Wenn man vergibt, wird einem vergeben.

Und indem man stirbt, lebt man zum ewigen Leben.

Wie man sieht, öffnet sich der Weg zum Frieden in dem Moment, in dem wir die leuchtende Dimension der Liebe, der Vergebung, der Vereinigung, der Wahrheit, der Freude und des Lichts stärken. Dies sind die positiven Aspekte. Die Negativitäten werden weder geleugnet noch verdrängt. Aber sie stehen unter der Gültigkeit der Positivitäten. In der Tat entsteht der Frieden aus dieser Strategie der Weisheit, das Negative zu akzeptieren und es dem Positiven zu unterwerfen. So wird der Friede für uns widersprüchliche Menschen lebensfähig.

Dies ist der Weg, den der heilige Franz von Assisi gelebt hat und der von allen beschritten werden kann, so dass der Frieden nicht nur ein erstrebenswertes Ziel ist, sondern auch der kürzeste und sicherste Weg dorthin. Nur mit friedlichen Mitteln kann der mögliche Frieden erreicht werden.

Aber in diesem Gebet gibt es etwas ganz Besonderes, typisch für den Weg Jesu, dem der heilige Franziskus folgt. Es ist das „mehr“: „mehr trösten, mehr verstehen, mehr lieben“. Alle spirituellen und ethischen Traditionen sagen: Liebt die anderen, wie ihr wollt, dass sie euch lieben; tut den anderen, wie ihr wollt, dass sie euch tun. Hier, im Friedensgebet, zeigt sich ein für die christliche Erfahrung typisches „Plus“, das der Heilige von Assisi aufgegriffen hat. Es sucht nicht die Entsprechung, um zu lieben und geliebt zu werden, sondern geht darüber hinaus: es tröstet mehr, versteht mehr, liebt mehr.

Hier finden wir den tiefsten Frieden, vielleicht die Vorwegnahme des Friedens Gottes, des Friedens der Erlösten, die bereits im Schoß der Gottesgemeinschaft der göttlichen Personen leben, der Quelle jeder Art von Frieden. Dieses „Mehr“ ist das Geheimnis allen tragfähigen Friedens. Ich denke, dass wir diesen Frieden nur mit dem Frieden Gottes und Christi erlangen, als Geschenk und als Gnade. Das ist der christliche Beitrag zum Frieden.

Es gibt ein weiteres Element im Leben des Heiligen Franziskus, das einen möglichen Weg zum Frieden eröffnet. Es ist die Fürsorge: die Fürsorge für alle Geschöpfe, die Fürsorge für die Armen und für die am meisten Verachteten, die Aussätzigen. Die Enzyklika *Laudato Si'*: Über die Sorge für das gemeinsame Haus von Papst Franziskus heißt es zu Recht: "Franziskus ist das Beispiel schlechthin für die Sorge um das Zerbrechliche...; für ihn war jedes Geschöpf eine Schwester, die mit ihm durch Bande der Zuneigung verbunden war. Er fühlte sich berufen, sich um alles zu kümmern, was existiert" (Nr. 10 und 11). Eine solche Fürsorge führt zum Frieden mit der Natur und der Erde.

Es ist bekannt, dass die Sorge zum Wesen des Menschen gehört, wie bereits in der Fabel 220 von Hyginus, dem ägyptischen Sklaven und Leiter der kaiserlichen Bibliothek von Cäsar Augustus, festgestellt wurde. Seitdem wurde die Fürsorge als bestimmende Kategorie des Menschen wieder aufgegriffen, bis Martin Heidegger in seinem klassischen Werk *Sein und Zeit* (1927) die Fürsorge ausführlich als das Wesen des Menschen analysiert; eine Fürsorge, die dem Einbruch des Geistes und des Körpers vorausgeht (& 41-42). Wenn es Fürsorge gibt, gibt es keine Angst, keine Bedrohung des Aussterbens des Lebens und der menschlichen Gattung. Wie Donald Winnicott (*Human Nature*, 2001), der große englische Psychoanalytiker, sagte: „Fürsorge erzeugt Ruhe und Frieden für den Einzelnen und Sicherheit für die Gesellschaft als Ganzes“.

Ich schließe: „Selig, die Frieden stiften“, sagte Jesus, „denn sie werden Kinder Gottes genannt werden“ (Mt 5,9). Selig sind die, die einen möglichen und lebensfähigen Frieden fördern, die Gefühle der Herzlichkeit pflegen, die überheblichen Geister entwaffnen, die Fürsorge füreinander pflegen und mehr Liebe erwecken,

als sie geliebt werden, denn sie werden die ersten Bürger des neuen Himmels und der neuen Erde sein, der großen Mutter von allem.

Friede und Gutes. Ich danke Ihnen sehr.

Leonardo Boff, 1938, brasilianischer Theologe, Philosoph und Schriftsteller, Autor von "Das Gebet des Heiligen Franziskus, eine Friedensbotschaft für die Welt von heute, Dabar, Mexiko 2000; Ökologie: Der Schrei der Erde - der Schrei der Armen, Trotta 2010; Bewohnt die Erde, Dabar 2023, neben anderen Schriften.

Übersetzt mit DeepL.com (kostenlose Version)